

Peter Sterr

Zwischen den Steinen

Höhenangst hin oder her ich gehe über die Alpen ans Meer





Für Andrea

Wir gehen gemeinsam los und wir kommen gemeinsam an.

Inhaltsverzeichnis

Wie alles begann

Altersgerechter Sport

Engineer meets wilderness

Wo bitte geht es zum Meer?

Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf

Zu Hause Gelassenes wiegt nichts

Wenn Du schnell gehen willst, gehe alleine. Wenn Du weit gehen willst, gehe mit anderen.

Wieviel Öffentlichkeit soll sein?

Toursieger werden im Frühjahr gemacht

Der Countdown läuft

Diese Richtung 480 Kilometer

08.07.2016 Prolog: Weilheim Marienplatz - Weilheim Ost

Parkbank mit Botschaft

09.07.2016 Weilheim Ost - Iffeldorf

Weicheier

10.07.2016 Iffeldorf - Schlehdorf

So habe ich das geträumt

11.07.2016 Schlehdorf - Jachenau

Ubi sum? Austria!

12.07.2016 Jachenau - Hinterriß

Das Ziel

13.07.2016 Hinterriß - Plumsjochhütte

Ich glaub ich spinn, der Inn

14.07.2016 Plumsjochhütte - Jenbach Rotholz

Treffpunkt Notburga Steg

15.07.2016 Jenbach Rotholz - Aschau im Zillertal

Alpine Gefahren Teil 1

16.07.2016 Aschau im Zillertal - Gerlos Gmünd

Free longhorn policy in Gerlos

17.07.2016 Gerlos Gmünd - Krimml

Alpine Naturgewalten

18.07.2016 Krimml - Krimmler Tauernhaus

Standing on top of the world

19.07.2016 Krimmler Tauernhaus - Adleralm

Picknick im Grünen

20.07.2016 Adleralm - Steinhaus im Ahrntal

Durchs Toul

21.07.2016 Steinhaus im Ahrntal - Uttenheim

Am Scheideweg

22.07.2016 Uttenheim - Olang Oberdorf

Still ruht der See...

23.07.2016 Olang Oberdorf - Welsberg

Des Wanderers Paradies

24.07.2016 Welsberg - Plätzwiese

Steter Tropfen höhlt den Stein

25.07.2016 Plätzwiese – Cortina d'Ampezzo

Monte Pelmo

26.07.2016 Cortina d'Ampezzo – Rifugio Città di Fiume

Krumme Wege

27.07.2016 Rifugio Città di Fiume – Forno di Zoldo

Wenigstens funktioniert der Bus

28.07.2016 Forno di Zoldo - Longarone

Der zweite Abschied

29.07.2016 Longarone - Longarone

Southbound again

30.07.2016 Longarone – Farra d'Alpago

Ein Ausflug nach Schottland

31.07.2016 Farra d'Alpago – Pian del Cansiglio

Meer in Sicht!

01.08.2016 Pian del Cansiglio - Stevena

Berge sind aus...

02.08.2016 Stevena - Portobuffolé

Ja ist den schon Venedig?

03.08.2016 Portobuffolé – San Stino di Livenza

Es ist vollbracht!

04.08.2016 San Stino di Livenza - Caorle

Wieder daheim

09.08.2016 Caorle – Weilheim in Oberbayern

Epilog

Serviceteil

Wie alles begann

„Papa, wie weit ist es nach Caorle?“ So spontan weiß ich es nicht, deshalb feuere ich aus der Hüfte. „Hmmm, so circa 500 Kilometer.“ „Und wie lange müssten wir bis dahin wandern?“ Wieder kann ich nur besseres Raten anbieten. „Ich denke, einen Monat wird es schon dauern.“ Meine Kinder, damals 10 und 12 Jahre alt, sind von diesen riesigen Zahlen mächtig beeindruckt und lassen es für dieses Mal mit der Fragerei gut sein.

Dieser Dialog fand so oder so ähnlich an einem Sonntagnachmittag im Jahre 2005 am östlichen Stadtrand von Weilheim in Oberbayern statt. Von hier aus hat mein einen schönen Blick auf die Alpen. Bei gutem Wetter kann man die Benediktenwand förmlich greifen.

Hier starteten oftmals unsere viel geliebten Sonntagnachmittagsexkursionen, als ein Teil der von den Eltern großangelegten Anti-Gameboy-Kampagne. Nun gut, bei mir waren die Exkursionen viel geliebt. Ob das unsere beiden Söhne auch so sahen, steht auf einem anderen Blatt. Sie gingen jedenfalls ohne größeren Widerstand mit.

Die Sonntagnachmittagsexkursionen gehörten in dieser Zeit ebenso zu einem festen Ritual wie die Art den Jahresurlaub zu verbringen: im Sommer klassischer Badeurlaub mit der ganzen Familie in Caorle, einem Ort an der oberen Adria etwa auf halbem Wege zwischen Venedig und Triest; in den Pfingstferien Mehrtageswanderungen mit den männlichen

Mitgliedern der Familie (zur Entlastung der geplagten Mutter natürlich).

Wie kommen die Buben jetzt darauf Caorle und Wandern in einem Atemzug zu nennen? Das muss daran liegen, dass Kinder ein unnachahmliches Talent haben Zusammenhänge zwischen Dingen zu erkennen, die Erwachsene nie im Leben entdecken würden. In diesem Falle zählten unsere Söhne einfach nur eins und eins zusammen. Caorle plus Wandern ergibt den „Über“-Urlaub.

Die Idee der Alpenüberquerung Weilheim-Caorle war geboren. Ich wusste es nur damals noch nicht.

Altersgerechter Sport

„Wir müssen einfach beide lernen, altersgerecht Sport zu treiben.“ Was will uns dieser Satz von Gregor Gysi sagen, der im Bundestag an Bundeskanzlerin Merkel gerichtet war, nachdem beide kurz zuvor einen Sportunfall erlitten hatten?

Vordergründig sagt er, dass im Bundestag manchmal Witze gerissen werden, wobei Herr Gysi einen nicht geringen Anteil daran hat. Ich empfinde es beruhigend, wenn es in der ernsten Welt der Politik auch hin und wieder locker zugeht. Ein Bundestag wie ein Kongress der kommunistischen Volkspartei Chinas wäre mir ohnehin ein Gräuel.

Doch dieser Satz hat noch eine zweite Bedeutung. **Es gibt altersgerechten Sport.** Dieser Gedanke ist mir viele Jahre meines Lebens gar nicht in den Sinn gekommen. Man sucht sich einen Sport aus und betreibt ihn, basta. Von irgendwelchen Einschränkungen war lange Zeit nicht die Rede. Doch so nach und nach, ohne dass man es groß bemerkt, rutscht man ins Prä-geriatrische Zeitparadoxon. Während die Jahre subjektiv an einem vorbeirauschen, wie ein ICE (früher hat das mal D-Zug geheißen), wird die Arbeitswoche immer länger. Heutzutage bin ich schon Donnerstagmittag reif fürs Wochenende. Früher wäre ich zur Not auch ohne Wochenende ausgekommen.

Im Grunde ist das Wort „noch“ daran schuld, dass es altersgerechten Sport gibt.

In den frühen Phasen des Lebens lernt man unheimlich schnell. Wenn man etwas **noch** nicht kann, dann ist es nur eine Frage der Zeit, bis es soweit ist. Das Wort „noch“ steht also für Hoffnung, Aufbruch und für den American Dream, „ich kann alles erreichen, wenn ich nur will“.

In den mittleren Phasen des Lebens kann man auf eine Menge Dinge, die man erlernt hat, zurückgreifen. Ich kann es einfach. Das Wort „noch“ hat sich klammheimlich verdrückt.

In den späteren Phasen des Lebens versucht man das Erlernte zu konservieren. Und schon taucht das Wort „noch“ wieder auf, wenn es plötzlich, „ich kann es **noch**“, heißt. Was fällt dem Wort „noch“ eigentlich ein, einem so in den Rücken zu fallen. Jetzt steht es als Vorbote des „ich kann es nicht mehr“ drohend im Raum.

Ich finde, das sollte man einem Wort mit vier Buchstaben nicht durchgehen lassen. Deshalb reihe ich mich ein in das Heer der Endvierziger und Frühfünfziger, die **noch** einmal „so richtig Einen raushauen wollen“.

Doch was ist jetzt mein persönlicher altersgerechter Sport? Spontan fiel mir Radfahren ein. Immerhin verfüge ich über ein Rennrad, das ich auch regelmäßig benutze. Auch wenn ich mit meinen bis zu 2000 Kilometern im Jahr in Rennradfahrererkreisen als kleines Licht gelte, würde es mich durchaus reizen, einen Tour de France Parcours nach zu radeln. Dummerweise wirft das aber größere, logistische Probleme auf. Da man auf einem Rennrad so gut wie nichts transportieren kann, bräuchte man eigentlich ein Begleitfahrzeug. Ich kann mir aber beim besten Willen niemanden vorstellen, der mich auf diese Weise wochenlang durch Frankreich begleitet. Außerdem könnte ich aus Zeitgründen maximal ein Teilstück der Tour nachfahren. „Ich

habe die Etappen 12 bis 15 (und die vielleicht auch nur zur Hälfte) aus der Tour des Jahres 2012 nachgefahren“ klingt irgendwie nach gar nichts. Da lasse ich es lieber.

Oder doch lieber Wandern? Wandern geht immer. In der Tat gibt es kaum eine Wetterlage, in der Wandern nicht ginge. Alles, was man braucht, schnallt man sich auf den Rücken und ab geht die Post. Wäre Wandern ein Gesellschaftsspiel stünde „empfohlen 1 - 100“ darauf. So gesehen liege ich ziemlich mittig. Und schließlich schlummert ja noch die Idee der Alpenüberquerung in meinem Hinterkopf.

Worauf warten? Der Entschluss ist schnell gefasst. Anlässlich meines 50. Geburtstags gebe ich meinen Plan bekannt. Ich mache kurzerhand meine Gäste zu Sponsoren. Alle Geschenke sollen mit der Ausrüstung meiner Expedition zu tun haben. Da Sponsoren Ergebnisse sehen wollen, gibt es fortan kein Zurück mehr.

Engineer meets wilderness

Um alles Weitere besser verstehen zu können muss ich ein Geständnis machen. Ich bin Ingenieur. Nun ist es heraus. Genau genommen bin ich Informatiker. Heutzutage wäre das ein Bachelor der Informatik. Die Jüngeren unter uns, die Ärmsten, müssen sich mit einem Titel schmücken, den man mit einem halbseidenen Gringo assoziiert, der ebenso halbseidenen Damen Rosen überreicht. Außerdem sagt Bachelor alles und nichts. Das kann ein Jurist sein oder ein Astrophysiker. Bei Ingenieur/Informatiker weiß man, was man bekommt, einen Menschen mit Hang zu Naturwissenschaften.

Wir sind die McGyvers dieser Welt. Mit einer Büroklammer und 3 Blatt Löschpapier bauen wir, wenn es sein muss, einen schadstoffarmen Verbrennungsmotor. Um das leisten zu können, brauchen wir allerdings gewisse Rahmenbedingungen wie klare Strukturen, feste Regeln und eine ausgeklügelte Planung.

Jede Berufsgruppe entwickelt seine Schrullen, oder sagen wir eher liebenswerte Eigenheiten. Was für den Lehrer der Rotstift im Jackett (oder im Kopf), ist für den Informatiker das Testen. Unser halbes Leben besteht aus Testen. Um sicher zu stellen, dass die Software das leistet, was sie soll und keine unerwünschten Nebenwirkungen hat, verfügen wir sogar über eine sogenannte Testumgebung. Das ist eine Welt neben der normalen Welt, in der man sehen kann, welche Auswirkungen die neuesten Entwicklungen haben. In dieser Welt kann man sogar die Zeit zurückdrehen. Wenn

man bemerkt, dass man etwas falsch gemacht hat, geht man einfach auf den Stand vor dem Fehler zurück. Ist das nicht genau das, wovon wir manchmal im wahren Leben träumen?

Daher komme ich eines Tages allen Ernstes auf die Idee, man müsste die Alpenüberquerung einmal testweise laufen, nur um zu sehen, ob die Planung in Ordnung ist. Dann könnte man die eigentliche Tour viel entspannter angehen. Moment mal! Das wäre ja, wie wenn ich an eine brüchige Brücke käme. Ich tastete mich vorsichtig darüber. Wenn ich drüben ankäme, ginge ich zurück, um dann noch einmal locker darüber zu gehen. Und falle dabei trotzdem ins Wasser, weil die Brücke nur noch 2 und nicht 3 Überquerungen überstehen konnte. Irgendwann fällt sogar mir auf, dass ein Testlauf keinen Sinn hat. Das echte Leben kennt eben keine Testumgebung. Es ist immer gleich das Original.

Wegen solcherlei Gedankenspiele bezeichnen uns Manche als leicht nerdig im Abgang. Ich finde da tut man uns aber unrecht. Wir wollen halt Qualität abliefern.

Wenn man das ganze Unterfangen aus der Ingenieursbrille betrachtet, ist eine Wanderung solchen Ausmaßes eine ambivalente Sache. Ingenieur und Sport gehen gut zusammen, denn man kann daraus kunstvolle EXCEL-Sheets über den Trainingsverlauf dreheln (mit Pulsfrequenz, Distanz, Durchschnittsgeschwindigkeit und allem). Mit Ingenieur und Natur ist das so eine Sache, denn die Natur kann verflucht schwer auszurechnen sein. Da gibt es Krabbelviecher, unklare Wetterlagen, übermütiges Jungvieh, alles sehr beunruhigende Begleitumstände.

Trotz allem werde ich mich daran wagen, aber selbstverständlich nur mit sauberer Analyse und Planung.

Deshalb müssen wir erst einmal die Ausgangslage prüfen, so wie damals in der Physikschaufgabe, als wir das „Gegebene“ suchten.

Körperliche und geistige Eignung

Gegeben ist:

Alter (A): 52 Jahre

Geschlecht (g): männlich

Hautfarbe (Hf): weiß (ziemlich blass sogar)

Größe (G): 1,73 m (die Schrittzähler unter uns bemerken schon jetzt, das wird eine Menge Schritte geben)

Masse (m^w): geschätzt 75 kg (m^w = Masse Weilheim; interessant wäre auch m^c = Masse Caorle gewesen, um das Δm , die Gewichts-Zu- oder Abnahme, zu berechnen. Beides wurde aber nicht ermittelt)

Der Körper (Kö) ist in Leichtbauweise ausgeführt. Das und der unsägliche Dusel in aberhundert Fußballspielen nichts Wesentliches auf die Socken bekommen zu haben, führen zu einer relativ intakten Orthopädie der Beine. Anlass zur Sorge gibt der Bereich Lendenwirbel. Als Schreibtischtäter handelt man sich in diesem Bereich unweigerlich Verschleiß ein. Wie oft bin ich schon auf Dienstreisen, nach einer Nacht im ungewohnten Hotelbett, mit einem total verklemmten Rücken aufgewacht? Bedenkt man, dass die Tour eben auch 25 Nächte in Betten unterschiedlicher Qualität bedeutet, kann das zu einem kritischen Faktor werden.

Und es gibt einen weiteren Krisenherd. Ich bin ein sogenannter (Nieren-)Steinpatient. Ärgerlicherweise habe

ich sehr viel davon. Mein Urologe nennt mich den Mann mit der Kiesgrube und ganz liebe Kollegen nennen mich Barney Geröllheimer. Ein Steinereignis kann jederzeit ohne Vorwarnung eintreten, muss aber, Gott sei Dank, nicht in jedem Fall schmerzhaft sein. Während eines schmerzhaften Ereignisses ist man allerdings mit nichts anderem beschäftigt als die Illusion aufrecht zu erhalten, man hätte den Schmerz einigermaßen im Griff. An sportliche Aktivitäten ist in diesem Zustand jedenfalls nicht zu denken. Manchmal hat man den Eindruck, dass sich die Steine durch äußere Stoßeinwirkung, wie einem Sturz beim Skifahren oder dem Besuch eines Wellenbades, auf den Weg machen. Das könnte nun dazu führen aus Angst gar keine Aktivitäten mehr zu unternehmen, die auf den Körper in dieser Weise einwirken. Ich dagegen neige dazu die Zeit zwischen den Steinen umso ausgiebiger zu nutzen, weil sie sehr, sehr kostbar ist.

Folglich erteile ich mir das Prädikat „körperlich bedingt tauglich“. *(Tipp für alle, die es vielleicht nachmachen wollen: So ein Prädikat kann natürlich nur ein Arzt erteilen. Dort kann man auch gleich die Frage diskutieren, ob eine Zeckenimpfung angezeigt ist oder nicht.)*

Nun wende ich mich der geistigen Eignungsprüfung zu, denn dort geht die Malaise erst so richtig los. Das Hauptproblem ist, dass ich nicht höhensicher bin. Hohe Klippen, steile Felsabbrüche, tiefe Schluchten, hohe Gebäude oder auch nur ein Riesenrad jagen mir eine Heidenangst ein. Der Eiffelturm zum Beispiel mit seinem freien Blick durch die Stufen macht mich total fertig. Darüber hinaus habe ich etwas gegen Brücken. Dabei kommt es nicht so sehr auf die Höhe an, sondern um die Breite des Flusses. Das fließende Wasser erzeugt in mir das Gefühl, ich würde in die Strömung mit hineingezogen. Der Supergau sind wippende Brücken, am besten mit freier Sicht

durch die Planken. Da kann es dann schon mal sein, dass ich verweigere, wie ein scheuendes Pferd vor dem Hindernis.

Beides kann ab und an im Hochgebirge recht hinderlich sein. Vielleicht sollte ich doch besser einen gut abgesteckten 3 Kilometer Rundkurs in der Lüneburger Heide beliebig oft umrunden? Die Lösung kann eigentlich nur sein, dass die Routenwahl meinen Ängsten Rechnung tragen muss.

Auf der anderen Seite bringe ich ein echtes Asset (Business Deutsch für Vorzug) mit. Ich habe schon ein paar hundert Wanderkilometer runter. In grauer Vorzeit, also vor circa 20 Jahren, bin ich zusammen mit meinem Bruder sogar schon einmal in 10 Tagen von Kochel nach Sterzing marschiert. Damals waren wir noch richtig gut beieinander. Daher bin ich mir nicht ganz sicher, ob das für heute noch zählt.

Ansonsten stütze ich meine Erfahrung auf die schon erwähnten Wanderungen mit meinen Kindern. Ich weiß, wandern gilt schon seit Unzeiten als altbacken. Auch wenn sich das Blatt derzeit zu wenden scheint, gibt es noch immer sehr viele, die den Kopf über Menschen schütteln, die freiwillig größere Strecken zu Fuß zurück legen. Wandern mit Kindern gilt als noch abwegiger. Weil wandern langweilig ist und Kinder von Hause aus faul, ist endloses Nörgeln vorprogrammiert. Nichts davon ist der Fall.

Wenn man es nicht übertreibt, kann man mit seinen Kindern außergewöhnlich schöne Tage verbringen. Wir waren immer 4 Tage in Mittelgebirgen oder in den mittleren Lagen der Alpen unterwegs. Das hat den Vorteil, dass man nicht wie ein Luchs aufpassen muss, dass niemand den Berg hinunterpurzelt.

Das ein oder andere Highlight, wie Schlafen im Heu oder der Besuch des Wiener Praters, sollte nicht fehlen. Genügend Proviant und Geschichten sollten im Gepäck sein, für den kleinen Durchhänger zwischendurch. Auch ein paar Liedtexte auswendig schaden nicht, völlig egal ob „Hänschen klein“ oder „TNT“ von AC/DC. Früher habe ich immer über alte Filme gelästert, wo fröhliche Menschen beim Wandern lustige Lieder trällerten. Wir haben es ausprobiert, singen beim Wandern hilft tatsächlich.

Aber am Wichtigsten ist es, dass man als Eltern selber gerne wandert. Wenn man solche Touren nur aus pädagogischem Kalkül macht, springt der Funke nicht über. Glauben Sie mir, die Kinder spüren das. Natürlich wollte ich auch, dass die Kinder lernen auf den Schwächsten in der Gruppe acht zu geben, dass man auch mal mit Weniger auskommen kann und dass, wenn es mal langweilig ist, es auch daran liegen kann, dass man seine Umgebung nur nicht genau genug wahrgenommen hat. Das alles und vieles mehr kann man zu Fuß am besten lernen und es funktioniert nur ohne Zwang. Nur dann schiebt sich mit jedem Schritt der Horizont und die Grenzen der Kinder weiter nach vorn.

Auf diese Weise kamen wir durch mehrere Mittelgebirge Deutschlands, durch Österreich, Schweiz, Italien, Frankreich und Tschechien. Es war jedes Mal gelebter Erdkundeunterricht und ein schwerer Schlag gegen die Playstation-Mafia, indem zwei User mehrere Tage am Daddeln gehindert wurden (und wenn man seine eigenen Schrullen gewinnbringend einsetzt und eine „Testwanderung“ ansetzt „nur um zu sehen, ob die Schuhe noch passen“, hat man sich noch einen „Bonustag“ verschafft).

Wer sich dem Thema „Wandern mit Kindern“ (oder in diesem Falle mit der ganzen Familie) stärker nähern will, dem sei

das Buch „Mit zwei Elefanten über die Alpen“ von Gerhard von Kapff empfohlen. Er hat es gewagt mit zwei Kindern von 8 und 11 Jahren die Alpen zu überqueren (auf zwei Jahre verteilt) und hat darüber ein hinreißendes Buch geschrieben.

Soweit der Exkurs über „Wandern mit Kindern“. Was ich eigentlich sagen wollte, ist, dass ich Wanderungen in diesen Dimensionen und Gebieten ganz gut einschätzen kann. Ob sich das auf die 7-fache Dauer und das Hochgebirge übertragen lässt, bleibt abzuwarten.

Wo bitte geht es zum Meer?

Gesucht ist:

Altersgerechte Alpenüberquerung für Höhenunsichere (das klingt ein bisschen wie knusprige, fette Schweinshaxe, aber kalorienarm und leicht zu beißen)

Bill Bryson, der amerikanische Großmeister des halbsatirischen Reiseberichts, beschreibt in seinem höchst amüsanten Buch „A Walk in the Woods“ (auf Deutsch „Picknick mit Bären“, wie kommt man nur auf eine solche Übersetzung?) die Tour-Vorbereitung als mindestens genauso schön wie die Tour selbst (in seinem Falle der Appalachian Trail, Amerikas längster, markierter Wanderweg). Dem kann ich uneingeschränkt beipflichten. Und Routenplanung ist zweifelsohne die Königsdisziplin der Tour-Vorbereitung.

Auf der Suche nach meinem Weg zum Meer habe ich die Wahl, ob ich auf eine bekannte, in der Literatur bereits beschriebene Route zurückgreife oder ob ich mir eine eigene Strecke zusammenstelle. In der Literatur dominieren zwei schon sehr etablierte Routen, der Europäische Fernwanderweg E5 und der Traumpfad München - Venedig (nach seinem Erfinder Ludwig Graßler auch unter dem Namen „Graßler-Route“ bekannt).

Der E5 führt von Oberstdorf nach Meran (mit einer Verlängerung nach Verona). Das liegt rein geografisch nicht so ganz im Zielgebiet, würde somit eine Menge zusätzliche

Kilometer bedeuten. Außerdem erfordert er an einigen Stellen „Trittsicherheit“. Das Wort an sich sagt Alles oder Nichts. Schon allein beim Steigen einer herkömmlichen Treppe braucht man „Trittsicherheit“. Steht das Wort allerdings in einer Streckenbeschreibung einer Bergwanderung, schrillen bei mir alle Alarmglocken. Denn es heißt dann nichts anderes, als dass ein falscher Tritt mit einem Sturz von nicht unerheblichem Ausmaß endet. Schließlich plant der E5 von Hause aus Bustransfers und Bergbahnen mit ein. Das widerstrebt meinem puristischen Ansatz, die ganze Strecke ohne technische Hilfsmittel zurücklegen zu wollen. Somit scheidet der E5 schon einmal aus.

Die „Graßler-Route“ hingegen ist äußerst attraktiv. Sie ist ein Meisterwerk der Routenplanung. Schon allein die Idee, die Tour auf dem Münchner Marienplatz beginnen und auf dem Markusplatz in Venedig enden zu lassen, ist ein genialer Kunstgriff. Die Strecke geht mit der Distanz sehr ökonomisch um und ein alpines Highlight jagt das andere. Im Voralpenland orientiert sich die Route an der Isar, sie passiert das Karwendel, die Tuxer- und die Zillertaler Alpen. Der Alpenhauptkamm wird am Pfitscher Joch überschritten. Von dort läuft der Weg ziemlich lange konstant etwa 10 bis 40 Kilometer östlich der Brennerautobahn. Auf italienischer Seite werden so klangvolle Namen wie Geißler Gruppe, Sella-Stock, Civetta und Schiara-Gruppe überwunden. Das sind alles Namen, bei denen der Bergfex und der Steinbock mit der Zunge schnalzen. Im italienischen Flachland orientiert sich die Route am Fluss Piave. Bis kurz vor Schluss, weil ich ja etwas östlich in Caorle herauskommen will, könnte ich exakt auf dieser Route laufen.

Doch leider ist der Weg für Leute gemacht, die weit mehr Ausdauer und alpinistische Erfahrung haben als ich. Die Tagesetappen verletzen recht häufig meine persönliche

Schmerzgrenze von 6 Stunden. Die Strecke dringt in Höhen vor, wo für unsereins die Luft schon ziemlich dünn wird. Der höchste Punkt, die Friesenberg Scharte, liegt bei 2904 Metern und liegt damit fast so hoch wie die Zugspitze. Schlussendlich schreckt die Route vor leichten Klettersteigen oder seilversicherten Passagen nicht zurück. An Drahtseilen zieht man Autos aus dem Acker, wenn man sie versehentlich dort abgestellt hat. Zur Not transportiert man elektrischen Strom damit. Aber als Absicherung für Wege taugen sie nicht. Das hat die Natur so nicht vorgesehen. Drahtseile gehören nicht zu meinem Repertoire. Somit ist diese Route leider auch ausgeschieden. Allenfalls die ein oder andere, harmlose Passage geht in meine Überlegungen mit ein.

Um ehrlich zu sein, schmerzt es mich nicht allzu sehr, dass keine gebrauchsfertige Route zur Verfügung steht. Ich bin ein Landkarten-Freak und nenne mehr als 50 Wanderkarten mein eigen. Gäbe es beim Kompass-Verlag den Status Platinum-Kunde, ich hätte ihn längst. War die Welt böse zu mir oder möchte ich mich selbst belohnen, gehe ich in den Buchhandel und kaufe mir eine Landkarte. Ich kann mir gut vorstellen, dass auf diese Weise auch so manche Schuhsammlung entsteht. Landkarten wirken auf mich ungemein entspannend. Ich könnte stundenlang nach lustigen Ortsnamen, wie Mutschidoi oder Wumblsalm Ausschau halten. Mit diesem Spleen stehe ich nicht alleine. Denn ich kenne jemanden, der im Telefonbuch (als es das noch gab) nach interessanten Eigennamen und anmutigen Zahlenkombinationen suchte. Wenn ich eine Landkarte betrachte, dann habe ich immer auch Routenplanung, sei es für das Fahrrad oder für das Wandern, im Hinterkopf. Die einzelnen Etappen zu arrangieren, ist für mich wie Musik komponieren. In diesem Bild waren meine bisherigen Touren allenfalls kleine Etüden. Dieses Mal soll es eine „Wander-

Oper“ sein. Und ich habe zwei Jahre Zeit für die Komposition.

Als Erstes vervollständige ich meine Kartensammlung und muss feststellen, dass es für das flache Land in Italien keine Wanderkarten gibt. Das Beste, was es für diese Gegend gibt, ist eine 1:150.000 er Straßenkarte des Tabacco-Verlages (welch ungesunder Name für eine Landkarte). Als Nächstes suche ich mir die geeigneten Etappen auf den Landkarten aus und messe zur Sicherheit die Distanzen auf „wandermap.net“ nach (was nicht immer gelingt, weil das Wegeverzeichnis dort durchaus Lücken hat). Für die Etappen in den Alpen suche ich alle verfügbaren Artikel im Internet und suche sie nach den Worten „Trittsicherheit“ und „Schwindelfreiheit“ ab. Zu guter Letzt muss der entstandene Entwurf mit dem Angebot an Unterkünften in Einklang gebracht werden. Zur Dokumentation der Ergebnisse drechsele ich kunstvolle EXCEL-Sheets. Sie tragen so phantasievolle Namen wie „Alpenüberquerung 2016“, „Alpenüberquerung 2016 slow“, „Alpenüberquerung 2016 slow 27“ und „Alpenüberquerung 2016 Zillergrund slow“. Manch Entwurf landet buchstäblich in einer Sackgasse, manch einer muss entschärft werden. So verbringe ich glücklich zwei Jahre meines Lebens.

Eines Tages ist die „Wander-Oper“ dann fertig. Den Zuschlag erhält die Variante „Alpenüberquerung 2016 slow 27“ (*Für alle, die es vielleicht nachmachen wollen, ist das EXCEL-Sheet im Serviceteil beigefügt*). Sie enthält in meinen Ohren so wenig Dissonanzen wie möglich (denn man muss immer irgendwo Kompromisse machen).

Die Alpennordseite verhält sich vom Alpenhauptkamm her wie auslaufende Wellen. Diese reichen bis ins Alpenvorland vor, wo man sie fast nicht mehr bemerkt. Daher plane ich 2 Etappen im Voralpenland. Eine nur ganz leicht wellige

Etappe von Weilheim nach Iffeldorf und eine von Iffeldorf nach Schlehdorf, die schon die ersten beiden auslaufenden Wellen überwindet (bei einer Meereshöhe von circa 700 Metern). Schlehdorf liegt dann schon direkt am Fuße des ersten, auch weithin sichtbaren Riegels. Der leichteste Übergang über diesen Riegel ist der Kesselbergpass. Die 3. Etappe, Schlehdorf nach Jachenau, führt über den Pass und erreicht schon eine Meereshöhe von fast 900 Metern. Der nächste schon etwas höhere Riegel ist der Risssattel bei über 1200 Metern Er bildet die Hürde der 4. Etappe von Jachenau nach Hinterriss. Der Übergang über den Achensee zum Inntal muss wegen der Länge in zwei Etappen zerteilt werden. Die 5. Etappe führt bis zur Plumsjochhütte auf gut 1600 Metern. Am Folgetag, 6. Etappe Plumsjochhütte bis Jenbach-Rotholz, muss die erreichte Höhe komplett wieder abgegeben werden. Im Inntal liegt man höhentechisch wieder im Bereich von Weilheim. Bis dahin liest sich die Route wie aus einem Lehrbuch für Trainingskunde. Jeden Tag wird die Intensität ein klein wenig erhöht. Wer im Vorfeld nicht genug trainiert hat, hat im Inntal auf jeden Fall das Rüstzeug für mehr.

Als Übergang über den Alpenhauptkamm habe ich den Krimmler Tauern ausgewählt. Hier wird jedes Jahr ein Friedensmarsch abgehalten, der an die Flucht von mehreren tausend Juden im Jahre 1947 erinnert, die über Italien nach Palästina gelangen wollten. Die historische Relevanz einerseits und die Tatsache, dass auch größere Gruppen diesen Übergang nutzen können, bewogen mich dazu, diese Route zu wählen.

Das Zillertal liegt genau in der richtigen Richtung und wird deshalb zu einer Flachetappe von Jenbach nach Aschau genutzt. Danach muss ein bisschen nach Osten korrigiert werden. Das erfolgt auf der Nordflanke des Gerlos-Passes (8. Etappe von Aschau nach Gerlos-Gmünd). Der Übergang

nach Krimml (9. Etappe Gerlos-Gmünd nach Krimml) nimmt den Durlaßboden-Stausee mit und die Gerlosplatte, ein bekanntes Skigebiet. Die 10. Etappe von Krimml zum Krimmler Tauernhaus birgt ein touristisches Highlight, die Krimmler Wasserfälle, und ist als sogenannte „Ausgleichsetappe“ (nur etwa 3 Stunden auf der Straße) gedacht. Auf diversen Wanderberichten wird vor Ruhetagen gewarnt, weil man nur aus dem Tritt kommt. Daher plane ich diese „Ausgleichsetappen“ ein. Sie dienen zur erweiterten Regeneration und sollen auch mal einen „Waschtag“ ermöglichen. Die 11. Etappe vom Krimmler Tauernhaus zur Adlernalm im Ahrntal ist die „Königsetappe“, das Kriterium überhaupt. Dort liegt der höchste Punkt der Reise, der Krimmler Tauern (2634 über dem Meer). Das ist ein 7 Stunden Klopfer in fast durchweg baumlosem Gelände. Gutes Wetter und gute Beine sind absolut Pflicht.

Wie durch Zufall liegt auch das Ahrntal in der richtigen Richtung. Außerdem soll es hier auf halber Höhe den sogenannten Sunsat (Sonnseiten) Weg geben. Das klingt gut und wird deshalb als 12. Etappe nach Steinhaus verbaut. Die 13. Etappe nach Kematen folgt dem unteren Ahrntal und dem anschließenden Tauferer Tal. Größere Steigungen sind nicht zu erwarten. Die kommen erst wieder am nächsten Tag, wenn wieder nach Osten korrigiert wird (Richtung Cortina d'Ampezzo). Die 14. Etappe führt von Kematen nach Oberwielenbach (für uns Weilheimer durchaus witzig, weil nur wenige Kilometer von Weilheim entfernt der Ort Wielenbach liegt). Die nächste Etappe von Oberwielenbach nach Welsberg führt an der Nordseite des Pustertales entlang und überwindet das Antholzer - Tal (allen Biathlon Freunden ist das sicher ein Begriff).

Am 16. Tag geht es von Welsberg zur Plätzwiese, weil mir eine Übernachtung auf der Dürrensteinhütte in etwa 2000 Metern Höhe traumhaft vorkommt. Von dort wieder bergab

über das Knappenfußtal ins „echte“ Italien nach Cortina d’Ampezzo. Wie durch ein Wunder deutet wieder ein Tal, in diesem Fall das Cadore-Tal, in die richtige Richtung und wird zur 18. Etappe nach Vodo di Cadore genutzt. Danach geht es noch einmal richtig zur Sache, wenn am 19. Tag ein Übergang an der Ostflanke des Monte Pelmo nach Forno di Zoldo geplant ist. Die Anstrengung wird am nächsten Tag, dem zweiten „Ausgleichstag“, aufgefangen, indem nur ein Aufstieg von etwa 3 Stunden zur Pramperhütte ansteht. Dort trifft meine Route ein letztes Mal auf die Graßler-Route. Die letzte, richtige alpine Etappe führt in einem langen Abstieg nach Longarone.

Während die Graßler-Jünger sich noch einmal einen mächtigen Anstieg auf den Nevegal geben, strebt meine 22. Etappe, von Longarone durchweg flach nach Farra d’Alpago der Hochebene des Cansiglio entgegen. Die Hochebene erreicht nur noch Mittelgebirgshöhen und ragt sehr weit in die oberitalienische Tiefebene hinein. Das kommt mir beides sehr gelegen. Die 23. Etappe soll dann endlich den ersten Blick auf das Meer bringen, denn sie endet am Rifugio Citta di Vittorio Veneto auf dem letzten Berg am Südrand der Alpen, dem Monte Pizzoc. Was muss das für ein Gefühl sein, am Abend bei einem Glas Rotwein auf die weite Fläche bis zum Meer zu blicken?

Der ganze nächste Tag besteht aus einem einzigen Mega-Abstieg. Bis Stevena dem Zielort der 24. Etappe müssen 1500 Höhenmeter abgegeben werden. An diesem Tag wäre ein Fahrrad nicht schlecht, dann wäre das in einem Stündchen erledigt. Zu Fuß habe ich gehörigen Respekt davor.

Allerdings ist ab diesem Tag nicht mehr mit größeren Erhebungen zu rechnen. Die letzten drei Tage verlaufen auf absolut ebenem Gelände. Nur leider gibt es hier auch

absolut keine Wanderinfrastruktur, keine Wegweiser für Fußgänger, keine separaten Wege, nichts. Um die Orientierung ein klein wenig zu erleichtern, versuche ich mich immer in der Nähe des Flusses Livenza zu halten, der bei Caorle in die Adria mündet. Meine kleine Hoffnung ist, dass ich ein paar Kilometer auf den Deichen dieses Flusses zurücklegen kann.

In der Ebene traue ich mir Tagesleistungen von mehr als 20 Kilometern durchaus zu und so werden die letzten 3 Etappen, Stevena nach Portobuffole, Portobuffole nach San Stino di Livenza und San Stino di Livenza nach Caorle ein wenig üppiger ausgelegt. Die letzte Etappe habe ich an einem Schlechtwettertag während eines Urlaubs vor zwei Jahren mit dem Auto ausgekundschaftet. Zumindest wird der Straßenverkehr kein großes Problem darstellen, wenn auch das Gelände schon fast beängstigend übersichtlich ist.

Und dann wird es geschafft sein. Viele, viele Male habe ich den Zieleinlauf, die letzten Meter zur Kirche Madonna dell'Angelo, die in Caorle an der Spitze einer Landzunge liegt, in meinem Kopf visualisiert. Das wird ein Fest.

Fertig ist die „Wander-Oper“. Sie hat alles, was mein Herz begehrt, vom piano, andante, allegro steigert es sich zum fortissimo in einer ständig neuen Variation des gleichen Themas „mach Dich auf den Weg und mach was draus“.

Selbst der hartnäckigste Landkarten-Freak muss mit der Zeit gehen. Deshalb erstehe ich ein günstiges Wander-Navigationsgerät (eines mit kostenlosem Kartenmaterial). Es ist primär zum Aufzeichnen der Touren gedacht. Auch für das Auffinden des Quartiers in Ortschaften kann ich mir die Hilfe eines Navis gut vorstellen. Nur eines werde ich sicher nicht tun, mir die Route von diesem Gerät vorschreiben lassen, weil Navis keine „Wander-Opern“ schreiben.

Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf

Ich bewundere die Leute, die auf einer Wanderung im Zelt übernachten. Ich unterschreibe auch sofort, dass das ein besonders intensives Naturerlebnis vermittelt. Doch wie eingangs erwähnt, so intensiv brauche ich das Naturerlebnis auch wieder nicht. Oder wie es im Film „Indiskret“ mit dem phantastischen Traumpaar Ingrid Bergman und Cary Grant so trefflich heißt: „Ich bin zu alt für so etwas. Ich war es immer.“

Die Vorstellung, ich muss nach einer Nacht auf steinhartem Boden ein feuchtes Zelt verpacken, weckt in mir nicht gerade Begeisterung. Spinnt man den Gedanken weiter und ich muss am folgenden Abend dieses muffige Teil wieder auspacken und die nächste Nacht darin verbringen, verdirbt mir das die Lust vollends. Für dieses einzigartige, olfaktorische Erlebnis schleppt man sich auch noch den ganzen Tag mit Zelt, Schlafsack und irgendeiner Matte ab.

Nein, an eine Wanderherberge stelle ich gewisse Mindestanforderungen. Ein festes Dach über dem Kopf ist Pflicht. Dazu sollte es ein Bett haben, auf Hütten auch wahlweise ein Lager, also ein Liegeplatz in einer Gemeinschaftsunterkunft (aber bitte nicht zu oft, denn ich bin olfaktorisch und akustisch ein bisschen verwöhnt). Eine Dusche sollte Standard sein. Wenn es gar nicht anders geht, tut es auch mal eine andere Waschgelegenheit. Dazu ein Frühstück am Morgen, denn leerer Bauch wandert nicht gern. Fertig ist die Basisausführung einer Wanderherberge.

Darüber hinaus gibt es einen ganzen Katalog zusätzlicher Kriterien, die für einen Wanderer ebenso essentiell sind. Die Unterkunft sollte am Weg liegen, oder zumindest nicht allzu weit weg davon. Das Abendessen, als Hauptmahlzeit des Tages, sollte entweder im Haus oder in der Nachbarschaft aufzutreiben sein. Ein Laden in der Nähe zur Verproviantierung ist sehr von Vorteil. Das Ganze gepaart mit einem günstigen Preis und sauberer Ausführung macht für mich eine gute Wanderunterkunft aus.

Da ich die wildesten Dinge über Übernachtungen auf Berghütten gehört habe und mir mein Nachtschlaf heilig ist, führe ich noch eine zusätzliche Regel ein: Keine zwei Übernachtungen hintereinander auf Berghütten. Schließlich will ich ja nicht als übermüdetes Zombie durch die Berge taumeln.

Im Zusammenspiel mit der Routenplanung ergibt das Auffinden geeigneter Quartiere eine nette Knobelei. Das Mittel der Wahl ist natürlich ein Reiseportal wie [booking.com](https://www.booking.com), weil es ausgesprochen praktisch ist. Allerdings missfällt mir die Macht der Suchportale (wie zum Beispiel Google) schon seit langem. Ich bekomme immer nur den Ausschnitt der Realität gezeigt, den irgendein Anderer als wissenswert für mich erachtet. Deshalb mache ich mir durchaus die Mühe, die „Listen der Beherbergungsbetriebe“ der Fremdenverkehrsverwaltungen der Etappenorte zu durchstöbern. Die Ergebnisse dokumentiere ich in einem weiteren EXCEL-Sheet (wo sonst).

Für die Berghütten verfängt die Buchung über das Internet derzeit sowieso noch nicht, weil nur die wenigsten diesen Service anbieten. Besonders die Hütten erscheinen mir die Achillesferse der Planung zu sein, weil die Kapazitäten dort naturgemäß sehr beschränkt sind. Daher versuche ich die Hütten an Wochenenden zu meiden. Ich schiebe ein wenig

an der Zeitachse herum und siehe da, es ergibt sich ein idealer Startzeitpunkt. Wenn man die Tour an einem Samstag beginnt, landen alle folgenden Wochenenden auf Gegenden mit ausreichend touristischer Infrastruktur, meist sogar mit Eisenbahnanschluss (1. Wochenende ist heimatnah, 2. Wochenende Zillertal, 3. Wochenende Pustertal, 4. Wochenende Longarone).

Die passenden Unterkünfte ausfindig zu machen ist eine Sache, wann und wie man diese bucht, ist die andere Sache. Ich bevorzuge die Methode „Kleine Raupe Nimmersatt“. Dabei bucht man die Quartiere nach und nach im Laufe der Tour je nach Fortschritt (im Gegensatz zur Methode „Big Bang“, bei der man alle Quartiere auf einmal bucht). Das erhöht natürlich das Risiko, die gewünschte Unterkunft nicht mehr zu bekommen, ist aber von großem Vorteil, wenn man sich einen oder mehrere Tage Verspätung einhandelt. Nur an drei markanten Punkten, an denen eine missglückte Buchung einen riesigen Umweg bedeuten würde, buche ich schon im Frühjahr. Das ist das Hotel Post in Hinterriß und das Krimmler Tauernhaus. Das Quartier im hinteren Ahrntal bringt ein Freund in unsere „Wanderehe“ ein.

Am vorletzten Etappenort, San Stino di Livenza, quartiere ich die beste Ehefrau von allen ein, die dankenswerterweise für meine Rückreise sorgen wird, allerdings mit einem Zielkorridor von 4 Tagen. Falls ich wie geplant ankomme, schaut sogar noch ein kleiner, gemeinsamer Kurzurlaub heraus.

Zu einem Zeitpunkt, an dem ich mir ausreichend sicher bin, dass ich auch wirklich losmarschiere (etwa 3 Wochen vor dem Start) buche ich, kühn wie ich bin, alle Unterkünfte bis zum Inn.